



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

D., A.: Das österreichische Fußvolk. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das österreichische Fußvolf.

3.

Nach dem Friedensschlusſe begann man die Urfachen des gehabten Mißgeſchickes zu ſtudiren und an deren Abhilfe zu denken.

Da man der Infanterie die größte Schuld zuſchrieb, ſo ſchritt man auch hier zuerſt an das Reformwerk. Der Vorwurf, den man der Haltung des öſterreichiſchen Fußvolkes machte, war zwar nicht unbegründet, aber er traf auch alle übrigen Truppengattungen in demſelben, ja in noch höherem Grade. Denn die Artillerie bewies, wie hier ſchon früher bemerkt wurde, bei verſchiedenen Gelegenheiten, welche Rückſchritte die Ausbildung und Kriegstüchtigkeit ihres Perſonals gemacht hatten und mit welchem Nachtheil ihr mangelhaftes Material dem ihrer Gegner gegenüberſtand. Und die Cavallerie, obwohl einzelne Individuen und Abtheilungen derſelben wahre Wunder der Tapferkeit wirkten, ſpielte mit ihrer Hauptmaſſe an dem Entſcheidungstage bei Solferino doch eine höchſt klägliche Rolle. Es wäre zu weitläufig, auch die übrigen Heeresbeſtandtheile anzuführen, und ſo möge die Erwähnung des Generalſtabes und der Ingenieure genügen, bei denen ſich nur zu Viele auf eine höchſt gründliche Weiſe blamirten.

Doch ließen ſchon die erſten Maßregeln, welche man zur Verbeſſerung des Fußvolkes traf, erkennen, daß es nur auf eine Aenderung der äußeren Formen abgeſehen ſei, und unbedeutende Spielereien ſchienen durch längere Zeit die ganze Thätigkeit der leitenden Behörden in Anſpruch zu nehmen. Erſt ſpäter, nach dem züricher Frieden, wurden umfaſſendere Veränderungen vorgenommen.

Die Grenadiere hörten als abgeſonderte Truppe zu beſtehen auf. Der Name derſelben verſchwand zwar nicht, indem alle jene Soldaten und Unteroffiziere, welche eine zweite Capitulation eingingen, zu Grenadieren ernannt wurden, doch verblieben dieſelben bei ihren Abtheilungen und unterſchieden ſich von den übrigen Soldaten nur durch die auf dem Riemenzeuge und dem Rockſtraps angebrachten Granaten.

Die Zahl der Regimenter wurde auf 80 erhöht, doch zählte das Regiment nur drei Bataillone zu je ſechs Compagnien, und es ſollten die beiden erſten Bataillone zweier Linienregimenter und ein Jägerbataillon in eine Brigade zuſammengeſtellt werden. Dagegen erhielt das Jägerregiment, da nun einmal Tirol nicht mehr als ein Regiment ſtellen ſollte, die enorme Stärke von acht Bataillonen! Eine Aufrechthaltung ihrer Rechte, wofür die Tiroler der öſterreichiſchen Regierung eben keinen ſonderlichen Dank wußten.

Die Jägerbataillone wurden auf 32 vermehrt.

Dieſe Aenderung der Organifation brachte, die Vermehrung der Jäger abgerechnet, geringen Vortheil.

Allerdings war die Stärke der österreichischen Regimenter ungewöhnlich groß, doch lag der Nachtheil weniger in der Größe der Regimenter, als in der Unbehilflichkeit der Bataillone. Durch eine Vermehrung der Letzteren hätte allen Uebelständen vorgebeugt werden können. Aber man ließ die Bataillone in ihrer bisherigen Stärke und schwächte die Regimenter, indem man aus dreien deren vier formirte.

Ein eigentlicher Armeegeist, wie bei den Heeren anderer Staaten, wird sich schon wegen der Verschiedenheit der Nationalitäten bei dem österreichischen Fußvolk niemals entwickeln, wohl aber ein ganz vorzüglicher Regimentsgeist. Mehre kleine Provinzen, so z. B. Kärnthen, Krain, Schlesien, die Bukowina, Kroatien und das Küstenland stellten gerade so viele Soldaten, um ein Regiment nach dem alten Etat formiren zu können. Es war eine gute Sache und übte auf die Stimmung der Mannschaft einen wohlthätigen Einfluß, daß die Angehörigen eines Landes sich, wenn auch nicht auf dem Kampfsplatze, so doch in demselben Körper vereint wußten, dieselbe Kleidung trugen und unter demselben Befehlshaber standen.

Nun aber wurden die Regimenter zerrissen und aus den einzelnen Bataillonen, ohne Rücksicht auf deren Nationalität, neue Regimenter formirt, so daß z. B. das erste Bataillon aus Oberösterreichern, das zweite aus Italienern und das dritte aus Ruthenen bestand. Diese heterogene Zusammensetzung mußte jetzt um so nachtheiliger sein, als der früher eigentlich nur im Frieden bestehende und mehr auf die Administration Bezug nehmende Regimentsverband jetzt auch im Kriege aufrecht erhalten werden und das Regiment — wie schon in älterer Zeit, etwa im siebenjährigen Kriege — einen für sich bestehenden taktischen Körper bilden sollte.

Es dauerte über ein Jahr, bis man das Unzweckmäßige dieser Organisation erkannte. Man verkleinerte nun die Bataillone und vermehrte deren Zahl, indem man aus den bestehenden drei Bataillonen eines jeden Regiments ein viertes errichtete.

Hierauf wurde ein neues Reglement eingeführt. Dasselbe unterscheidet sich allerdings durch seine Einfachheit und Deutlichkeit von seinen Vorgängern in sehr erfreulicher Weise, doch haben Pedanterie und Paradewesen es auch hier schon verstanden, ihrer Thätigkeit ein ausgedehntes Gebiet zu verschaffen. Uebrigens hat man von der Sache größeres Aufsehen gemacht, als sie in Wahrheit verdiente, und sonderbar genug haben gerade ausländische Stimmen die Vortrefflichkeit des neuen österreichischen Reglements zuerst ausposaunt und österreichische Journale die Sache in ihrem wahren Lichte dargestellt. So brachten der „Spectateur militaire“ und nach ihm das frankfurter „Militärwochenblatt“ Mittheilungen über diesen Gegenstand und äußerten sich, daß das neue österreichische Reglement von allen andern bisher erschienenen wesentlich abweiche, in-

dem darin alles Ueberflüssige weggelassen sei und keine anderen Bewegungen vorkämen, als solche, welche wirklich im Kriege zur praktischen Anwendung kommen können. Diese gewiß schmeichelhafte Aeußerung erregte gleichwohl die Erbitterung einer großen Mehrzahl der österreichischen Militärs, ja ein Militärorgan erklärte sogar mit trockenen Worten, daß dieses Alles Unsinn sei und daß das Exerciren nicht des Krieges wegen, sondern dazu da sei, um dem Soldaten die nöthige Gewandtheit zu verschaffen. Die guten Leute ärgerten sich also darüber, daß man sie einmal eines gescheidten Gedankens fähig gehalten hatte!

Wenn man bei der Aufstellung der Regimenter und bei der Zusammensetzung der Brigaden, sowie bei vielen Kleinigkeiten die französischen und italienischen Institutionen nachgeahmt oder besser gesagt nachgeäfft hatte, so unterließ man es in wirklich wichtigen Dingen, in denen sich der Feind offenbar überlegen gezeigt hatte, von dem letzteren etwas zu lernen. So war es z. B. mit dem Tirailiren. Das neue österreichische Tirailleursystem, weder mit der alten Kette, noch mit dem Gruppensystem analog, besitz die Nachtheile beider Systeme, ohne auch nur einen erheblichen Vortheil zu bieten.

Im Verpflegungswesen reformirte man wieder Alles nach französischem Zuschnitt. So führte man den bei dem größten Theil der österreichischen Armee ganz unbeliebten und Vielen sogar ganz unbekannten Kaffee ein und errichtete mit großen Kosten eine Fabrik zur Bereitung der comprimirten Kaffeetafeln, obgleich die meisten Magyaren, Polen, Ruthenen, Wallachen und Slowaken gewiß ein Glas Branntwein oder Wein dem besten Kaffee vorziehen und sich auch besser dabei befinden würden.

Aber alle diese Neuerungen nahmen das Kopfzerbrechen und die Thätigkeit der Spitzen der Armee bei weitem minder in Anspruch, als dieses bei dem Entwurf der neuen Adjustirung der Fall war.

Man könnte viele dicke Bände damit anfüllen, wollte man alles dasjenige zusammentragen, was über diesen Gegenstand projectirt, berathen, angeordnet, erläutert und wieder — abgeändert wurde. Hier bot sich der Geistlosigkeit und Launenhaftigkeit ein weites Feld, um unter dem Vorwande, die Kriegstüchtigkeit der ganzen Armee und das Wohl des einzelnen Mannes zu befördern, sich mit den lächerlichsten Spielereien und den nichtswürdigsten Kleinigkeiten abzumühen und die tollsten Ausgeburten einer verschrobenen Bureaukratenphantasie zu verwirklichen. Wer die sogenannten freiwilligen, jetzt regulären neuen Cavallerieregimenter oder die „Marschadjustirung“ eines Infanteristen gesehen hat, wird diesen Ausspruch gewiß nicht bezweifeln.

Während auf das Drängen des Reichsraths und des Finanzministers ganze Regimenter aufgelöst und die andern bis unter das zulässige Minimum reducirt wurden, hatte man für derlei, oft sehr kostspielige Versuche und ähnliche Tän-

deleien doch immer des Geldes vollauf und — was das Schlimmste ist — selbst jetzt, nach einer vierjährigen Frist, ist man in dieser Beziehung noch nicht zum Ende gelangt und befindet sich noch immer in dem Stadium des Experimentirens. —

Die traurige Lage der österreichischen Finanzen und die Zustände mehrerer Provinzen, denen fast alle arbeitsfähigen jungen Männer entzogen waren, forderten in gebieterischer Weise die Reducirung des Heeres, und dieselbe konnte in immer ausgedehnterem Maße stattfinden, als die äußeren politischen Verhältnisse zusehends ihre Bedrohlichkeit verloren und auch die Aufregung in mehreren unzufriedenen Provinzen, Ungarn, Kroatien und Slawonien, sich — wenigstens scheinbar — minderte.

Daß diese Reducirung verlangt und ausgeführt wurde, kann also dem Reichsrathe und der Regierung nur zum Verdienst angerechnet werden, nicht aber die Ausdehnung, welche dieses Verlangen zuletzt annahm, und die Weise, in welcher dasselbe erfüllt wurde.

Denn um unparteiisch zu sein, muß man zugestehen, daß der österreichische Reichsrath in späterer Zeit nur die Finanzfrage in Betrachtung zog und die Machtposition des Staats, sowie die kräftige, leider nur auf einer entsprechend zahlreichen und kriegsgeübten Armee beruhende Sicherung der Interessen des Reiches und seiner Bewohner ganz vergessen zu haben schien. Bei der mangelhaften, nur auf der Höhe des Steuereinsusses basirten Zusammensetzung dieses Parlaments konnte es auch nicht anders kommen. Aber alle diese Männer waren dennoch rechtlich und einsichtsvoll genug, um einer wohlmotivirten und von der festen Ueberzeugung, daß das Wohl und die Macht des Reiches ein weiteres Nachgeben verbiete, geleiteten Gegenvorstellung der Regierung Gehör zu schenken.

Diese Gegenvorstellung aber unterblieb und es wurde nur gegen unbedeutende, obendrein meist personelle Interessen berührende Anträge protestirt, so daß die Deputirten glauben mußten, es sei der Regierung weniger darum zu thun, die Reducirung zu verhindern als um die Existenz einiger Günstlinge oder besonders bevorzugter Kasten, daher sie mit Recht auf der Erfüllung ihrer Forderung beharrten.

Wurde übrigens auch hier die Grenze der Sparsamkeit überschritten oder wenigstens bis zu dem äußersten Minimum herabgegangen, so mochte der Schade doch unbedeutend sein, wenn man sich andererseits bemühte, den Abgang der Quantität durch Verbesserung der Qualität zu ersetzen, nämlich den noch überbliebenen, immerhin noch sehr ansehnlichen Theil des Heeres in voller Schlagfertigkeit zu erhalten, ihn auf die höchstmögliche Stufe kriegerischer Ausbildung zu bringen und somit einen haltbaren Kern zu schaffen, um welchen sich bei einer künftigen Vergrößerung des Heeres die neu ausgehobenen Truppen schaaren

können. Aber die Reduction wurde in einer Weise durchgeführt, wie selbe dem ärgsten Feinde Oestreichs erwünscht sein mochte.

Die Zahl der Regimenter, Bataillone und Compagnien wurde nicht vermindert, dagegen wurde die Stärke einer Compagnie bei der Creirung der vierten Bataillone bleibend von 180 auf 150, dann aber durch Beurlaubung nach und nach auf 135, 120, 100, 80 und 60 Köpfe herabgesetzt, bei den dritten und vierten Bataillonen ist man noch weiter gegangen, so daß die Compagnien derselben gegenwärtig nur 20 Mann stark sind.

Die ersten militärischen Capacitäten haben es ausgesprochen und die Erfahrung hat es vielfach bestätigt, daß das System der Cadres nur dann vortheilhaft ist, wenn es nicht auf die untersten Abtheilungen ausgedehnt wird. Wenn man also reduciren will, so soll man lieber einige Regimenter, oder bei jedem Regiment einige Bataillone ganz auflösen, von einem anderen Theile bloß die Cadres im eigentlichen Sinne, also nur die Commandanten, einige Offiziere und Unteroffiziere beibehalten und endlich den Rest der Truppen in einer von dem Kriegszustande nicht allzusehr differirenden Stärke bestehen lassen. Denn dann sind nicht nur für den augenblicklichen Bedarf wenigstens einige schlagfertige und kampffähige Truppen zur Hand, sondern es ist auch nur dann eine genügende Ausbildung der Soldaten und noch mehr der Offiziere möglich. Man nimmt gewöhnlich 100 bis 130 Mann als die erforderliche Stärke der Compagnien an und kleinere Staaten, welche aus anderen Gründen das Cadresystem in einer größeren Ausdehnung anwenden müssen, pflegen sich dadurch zu helfen, daß sie alljährlich auch die kleineren Abtheilungen durch die Einberufung der Beurlaubten wenigstens einige Wochen hindurch auf einen höheren Stand bringen.

Welchen Nutzen erwartet man aber in Oestreich davon, daß man alle Compagnien auf einen unter dem Normale stehenden Stand herabsetzt? Bataillone und Compagnien von solcher Kleinheit sind als gänzlich unschlagfertig zu betrachten und bei der geringsten Veranlassung, z. B. bei einer Besetzung einer Grenze, bei dem Ausbruch eines Aufstandes oder zur Abwehr eines Freischaareneinfalles, müßten einige Truppentheile sofort verstärkt werden, was natürlich die Reductionsvorthelle illusorisch machen würde. Dieses brauchte aber nicht zu geschehen, sobald nur einige Abtheilungen intact geblieben wären.

Bei den auf 20 Mann herabgesetzten Compagnien aber ist, abgesehen davon, daß auf jede Verwendbarkeit dieser Abtheilungen gänzlich verzichtet werden muß, nicht einmal die einfachste militärische Ausbildung der Soldaten möglich. Eine starke Compagnie hat nicht mehr undienstbare Leute als eine schwache.

Die nach dem früheren System bestandenen Depotbataillone waren ebenfalls auf 80 Mann reducirt worden und wurden, weil man die Nachtheile davon erkannte, zuletzt gänzlich aufgelöst. Es war ein sich fast täglich wieder-

holendes Vorkommniß, daß der Feldwebel dem Hauptmann des Morgens meldete: „die Compagnie stehe mit drei Mann zum Exerciren bereit“, worauf der Hauptmann bemerkte: „daß unter diesen Umständen an kein Exerciren zu denken sei und die Leute mit der Reinigung der Zimmer oder ihrer Monturen beschäftigt werden sollten.“ — Die Zahl von 39,000 Mann, aus welchen die dritten und vierten Bataillone bestehen, nimmt sich auf dem Papier sehr gut aus und mag sowohl die über die Reduction Klagenden trösten als auch die Abgeordneten beruhigen, da es ihnen gelungen ist, die Zahl von 160,000 Mann auf diese bescheidene Ziffer herabzubringen. Aber das Bestehen auch dieser geringen Truppenzahl ist, da hierdurch weder der Armee eine wirkliche Verstärkung erwächst, noch eine gründliche Ausbildung ihrer einzelnen Bestandtheile möglich ist, eine heillose Versündigung an dem Staatsschatze, denn die Gelder desselben können wohl schwerlich auf eine üblere Art verwendet werden, als wenn man, wie es hier thatsächlich geschieht, eine Masse von nahezu 40,000 Menschen, welche nichts Anderes zu thun haben, als Kleider und Kasernen zu reinigen oder als überzählige Ordonnanzen das Gefolge einiger Offiziere und Beamten zu vermehren, bekleidet, ernährt und verpflegt.

Für die bessere Ausbildung der Offiziere ist ebenfalls nichts Erhebliches gethan worden.

Man hat einige Bestimmungen erlassen, nach welchen Offiziere, welche sich durch Tapferkeit oder Kenntnisse ganz besonders auszeichnen, außer ihrer Rangstour befördert werden dürfen und also dem wahren Verdienst gleichsam die Bahn geöffnet werden soll; außerdem werden noch mehrere andere Aenderungen der bestehenden Avancementsvorschriften erwartet. Aber diese schön klingenden Verfügungen haben bisher meist nur dazu gedient, dem Nepotismus einen plausiblen Vorwand zur schnellen Emporhebung mittelmäßiger oder ganz unwürdiger Schüßlinge zu liefern.

Man hat zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse Regimentsbibliotheken und eine militärwissenschaftliche Zeitung, die „österreichische Militärzeitschrift“, gegründet, die Ausarbeitung wissenschaftlicher Aufgaben und die Abhaltung eigener Offizierschulen angeordnet. Doch war das Beste an allen diesen schönen Projecten eben nur die Anordnung, und der Geist, in welchem sie ausgeführt wurden, ließ im Vorhinein auf keine guten Früchte hoffen. Die Bibliotheken, zu deren Erhaltung jeder Offizier einen gewissen Beitrag erlegen mußte, wurden oft durch Monate auch nicht von einem einzigen betreten, oder sie füllten sich mit Romanen und Modejournalen. Die Zeitschrift, deren Redaction vom Staate besoldeten Individuen übertragen ist, und welche nebenbei eine überaus splendide Subvention genießt, ist allmählig in die Hände einer auf die Redaction den unbeschränktesten Einfluß ausübenden Clique gerathen und hinsichtlich des Werthes ihres Inhaltes so sehr herabgesunken, daß manche

Offiziere, weil sie durch das Kriegsministerium dazu gezwungen wurden, sich zwar pränumerirten, aber bei der Uebersendung der Pränumerationsbeträge zugleich erklärten, „daß sie hiermit ihrer Pflicht nachgekommen zu sein glaubten, jedoch auf die Zeitschrift selbst verzichteten!“ — Die sogenannten „Offiziersaufgaben“ wurden, weil es so anbefohlen war, zwar abgeliefert, aber der Gegenstand wurde sowohl von den höhern als von den niedern Offizieren nur als leidiges Muß betrachtet und daher so schnell und oberflächlich als möglich abzufertigen gesucht.

Was endlich die im Winter abzuhaltenden Offizierschulen anbetrifft, so ist es lächerlich, diese Versammlungen überhaupt mit diesem Namen zu belegen. Diejenigen Offiziere, welchen es auf keine Art gelang, sich von dieser lästigen Verpflichtung loszumachen, versammelten sich wöchentlich zwei bis drei Mal in irgend einer Kasernenstube, woselbst dann ein Stabsoffizier einen kurzen Vortrag über Gegenstände hielt, welche jedem Unteroffizier bekannt waren. Häufig unterblieb selbst dieser Vortrag, und es wurde, um die obligate Stunde auszufüllen, über Tagesereignisse, Mädchen, Pferde und Hunde gesprochen.

Um jenen Infanterieoffizieren, welche das Reiten zu erlernen wünschten, die Gelegenheit dazu zu verschaffen, wurde in Wien eine eigene Infanteriereitanstalt oder Equitation errichtet. Man hätte diesen Zweck einfacher, gründlicher und mit weit geringeren Kosten erreichen können, wenn man die Betreffenden dem nächsten Cavallerie- oder Artillerieregiment zugewiesen hätte.

Die österreichische Infanterie ist somit trotz der in dem letzten Kriege erhaltenen eindringlichen Lehren, trotz des Warnungsrufes, den einzelne einsichtsvolle Männer ertönen ließen und trotz aller Reformen auf keine höhere Stufe gebracht worden.

Das Offiziercorps, aus zu heterogenen Elementen zusammengesetzt, schlecht besoldet und durch tausend kleinliche Plackereien gequält, ist im Allgemeinen mißgestimmt, und hat weder in Hinsicht auf seine rein militärische, noch auf seine wissenschaftliche Ausbildung gewonnen. Das feste Band der Kameradschaft, welche die Mitglieder der österreichischen Armee ehemals so vortheilhaft auszeichnete, ist, besonders in den größeren Garnisonen, bedeutend gelockert worden, und auch die würdevolle sittenstrenge Haltung der Offiziere jener Epoche ist jetzt bei Vielen nicht mehr zu finden. Dafür sind ein herausforderndes bramarbasirendes Benehmen oder eine linksche, den Mangel feinerer Bildung deutlich beurlundende Zurückhaltung in dem Umgange mit der Bevölkerung und brutale Härte oder launenhafte Nachsicht gegenüber den Untergebenen nur zu oft anzutreffen, auch sind zu keiner Zeit Excesse, Zweikämpfe, grobe militärische Vergehen und andere strafbare, oft entehrende Handlungen so häufig vorgekommen, als es leider in den letzten Jahren der Fall war. Die Zahl der deshalb entlassenen Offiziere ist erschreckend groß. Die Unteroffiziere sind gewöhnlich jung,

unerfahren und unwissend, ihre Stellung bietet ihnen keine Vortheile und wird von ihnen gewöhnlich nur als Hinderniß ihrer Beurlaubung betrachtet, sie genießen bei der Mannschaft kein Ansehen oder machen auch wohl mit derselben gemeinsame Sache gegen ihre obern Befehlshaber, und endlich wirkt der geringe Grad des Vertrauens, welches ihre Vorgesetzten ihnen zeigen, sehr nachtheilig auf ihre Thätigkeit und die Entwicklung ihres Selbstgefühls ein. Die Mannschaft endlich, mangelhaft ausgebildet, ungenügend verpflegt, durch die übertriebenen Dienstanforderungen erschöpft, hier und da wieder aus der entgegengesetzten Ursache — nämlich durch den andauernden Mangel an Beschäftigung — erschlaft und unausgesetzt den Zeitpunkt ihrer Beurlaubung herbeiwünschend, bildet ein noch unerquicklicheres Bild.

Die scharf ausgeprägten Eigenheiten, in welchen sich die verschiedenen Nationalitäten und Provinzen angehörenden Regimenter kennbar machten, wurden zwar zum größeren Theil verwischt und die gesammten Fußtruppen erhielten ein gleichartigeres Aussehen, aber es schwanden auch die meisten Vorzüge dahin, welche den Contingenten einiger Provinzen eine in specieller Hinsicht oft unvergleichliche Brauchbarkeit verliehen hatten und, von einem geschickten Feldherrn zur rechten Zeit und am rechten Orte benützt, zu den herrlichsten Erfolgen führen mußten.

Aber der bedeutendste Uebelstand ist der, daß Oestreich gegenwärtig keine Landwehr oder ein Institut ähnlicher Art besitzt, wodurch im Kriegsfalle das Heer um eine namhafte Anzahl geübter und verlässlicher Krieger verstärkt werden kann. Denn die noch bestehende Reserve verdient kaum diese Benennung und vermag höchstens die in dem stehenden Heere offenen Lücken zu ergänzen. Ist der gegenwärtige Kriegszustand also ungenügend, und dieses wird in jedem größeren Kriege der Fall sein, so kann die Vermehrung des Heeres nur durch Errichtung neuer Bataillone bewirkt werden, und für diese stehen dann nur Rekruten und die bei den Feldtruppen als entbehrlich und minder tauglich ausgemusterten Chargirten zur Verfügung.

In blinder Furcht vor Allem, was Nationalgarde oder Volkswehr heißt, hat man sogar die ehemals in den meisten Städten der deutsch-österreichischen Provinzen bestandenen Bürgergarden und Schützencompagnien aufgelöst oder wenigstens zu einem armseligen Spielwerk zusammenschrumpfen lassen. Diese Corporationen waren der Regierung gewiß nicht gefährlich und traten den Bestrebungen der demokratischen Partei an vielen Orten mit Energie entgegen, wie auch selbst im Jahre 1848 in Wien die Bürgergarden den Nationalgarden sehr schroff gegenüberstanden und während der Octoberrevolution ziemlich thätig waren, noch weitere Ausschreitungen des Pöbels zu verhindern. Trotz ihrer geringen militärischen Ausbildung konnten sie doch ganz gut dazu verwendet werden, im Kriegsfalle den in ihrer Stadt bisher von den Truppen geleisteten

Wach- und Patrouillendienst zu versehen. In der That geschah dieses auch während der französischen Kriege sehr häufig, und die Verstärkung, welche durch die auf diese Art für den Felddienst verwendbar gewordenen Garnisonstruppen der Armee zufließ, war nicht unerheblich, indem die Zahl dieser Bürgertruppen in Wien gegen 12,000, in Prag 2,000, in Brünn und Gratz über 1,000 und in vielen andern Städten über 500 Köpfe betrug. Die Bürgermilizen einiger Städte hatten sich auch im Kampfe selbst sehr hervorgethan.

Mit der gänzlichen Aufhebung aller feudalen Vorrechte der Magnaten und Städte einiger Provinzen (besonders der südöstlichen) ist natürlich auch die Verpflichtung zur Errichtung und Erhaltung der verschiedennamigen Banderien, Aufgebote u. dgl. entfallen. Die Ausbildung, Disciplin und Ausrüstung dieser Schaaren waren freilich meist sehr armselig, und ihre Leistungen gegen den in das Land eingedrungenen Feind waren für nichts zu rechnen, doch sie kosteten dem allgemeinen Staatsschatz keinen Heller und dienten wenigstens dazu, eine gleiche Zahl regulärer Truppen für den Dienst im Inlande entbehrlich zu machen.

Aller dieser Hilfsmittel hat man sich beraubt. Ihre Beseitigung war gewiß in mehr als einer Hinsicht wünschenswerth, und das österreichische Heer konnte nur gewinnen, wenn es in den Stand versetzt wurde, nicht mehr auf die Zuhilfenahme dieser und ähnlicher Surrogate reflectiren zu müssen. Aber man riß nur nieder, ohne wieder aufzubauen, und an die Stelle der aufgelösten Wehreinrichtungen ist nichts Neues und Besseres gesetzt worden, ja das stehende Heer selbst und insbesondere die Infanterie desselben können im Kriegsfalle, wenn das gegenwärtige System aufrecht erhalten werden soll, nicht auf dieselbe Stärke gebracht werden, wie es bei der früheren Organisation möglich war.

Indessen mögen jetzt die empfindlichsten Folgen der zufolge der gegenwärtigen Organisation bewirkten Zerstückelung der Regimenter bereits verschmerzt worden sein, die letzteren haben sich wieder etwas geeinigt und gekräftigt, und auch unter den neuerrichteten Regimentern findet man hier und da einen vorzüglichen Geist, so daß es nur fernerhin einer umsichtsvollen, thätigen und energischen Leitung der obersten Befehlshaber, des rastlosen Eifers und der ununterbrochenen Aufmerksamkeit der unteren Organe und der Mannschaft bedarf, um wenigstens jeden weiteren Rückschritt zu verhindern.

Aber es steht dem österreichischen Fußvolk, sobald die vorzeitig wiederholt angekündigten, ebenso oft widerrufenen und noch immer mit erneuter Zuversicht erwarteten abermaligen Reformen wirklich ins Leben treten, eine traurige Zukunft bevor.

Die Zahl der Infanterieregimenter soll, damit auch in dieser Hinsicht nur ja Alles nach französischem Muster eingerichtet werde, auf hundert erhöht werden, wogegen ein Regiment auch nur aus drei Bataillonen bestehen würde.

Diese zwanzig neuen Regimenter würden also aus sechzig einzelnen, den bereits bestehenden Regimentern entnommenen Bataillonen gebildet werden, während man aus den übrigen zwanzig als überzählig entfallenden Bataillonen wahrscheinlich zehn neue Jägerbataillone formiren würde. Eine derartige neue Zerstückung und Zusammenstoppelung der Truppen müßte nicht nur für die erste Zeit die verderblichsten Folgen nach sich ziehen, sondern würde auch aus einer andern dem Anschein nach geringfügigen Ursache den Grund zu dem dauernden Verfall des österreichischen Fußvolkes legen. Es konnten nämlich schon bei der Errichtung der letzten Regimenter nur mit Mühe die erforderlichen Unterscheidungsfarben für die Aufschläge ausgemittelt werden. Bei hundert Regimentern wäre dieses unmöglich und man würde daher die gesammte Infanterie ganz gleich uniformiren, was, nebenbei bemerkt, ein von den militärischen Centralisationsfreunden schon lange gehegter Wunsch ist, und die einzelnen Regimenter würden sich nur durch die auf den Knöpfen angebrachten Nummern unterscheiden. Diese Einrichtung besteht in den meisten Heeren schon seit längerer Zeit und hat sich dort auch bewährt. In Oestreich aber wäre diese Neuerung unpassend und würde schon darum mit allgemeiner Mißbilligung aufgenommen werden, weil man sie als den Vorboten noch weiterer Maßregeln zur Vollendung des begonnenen Assimilirungswerkes betrachten würde.

„Es klingt freilich sonderbar, den Werth oder Unwerth einer Truppe von der Färbung eines Tuchstückchens abhängig machen zu wollen; aber in Oestreich ist es der Fall und auch an andern Orten machen Kleider nicht nur Leute, sondern auch Soldaten oder sie haben wenigstens einen großen Einfluß auf die Stimmung und Haltung derselben. Man hat an der türkischen Reiterei einen guten Beleg dafür. Früher waren diese Spahis eine unübertreffliche leichte Reiterei, seit man sie aber in preußische und französische Monturen gesteckt hat, ist es mit ihnen aus.“ — Diese Worte eines berühmten österreichischen Generals enthalten zwar manches Unrichtige, aber auch viel Wahrheit.

Wenn die österreichische Reiterei, trotz der scharf ausgeprägten nationalen Eigenthümlichkeiten der Husaren und Uhlanen, fast die einzige Truppe ist, in welcher ein von allen Sondergelüsten entfernter und nur für die Ehre ihrer Fahne athmender Geist lebt, die Artillerie und die Specialwaffen aber vorzugsweise das deutsche Element vertreten, so treten dagegen bei der Infanterie die Gesinnungen der verschiedenen Nationalitäten desto offener zu Tage. Man darf nur kurze Zeit in einer Garnisonsstadt, wo sich z. B. ein ungarisches und ein deutsches, oder ein slawisches und italienisches Regiment befinden, leben, um die schroffe Haltung, welche diese Truppen einander gegenüber bewahren, vollständig kennen zu lernen. Freilich ist die nationale Bekleidung der verschiedenen Fußtruppen schon längst verschwunden und nur die Beinkleider der ungarischen Infanterie sind noch verblieben. Aber gerade diese Hosen, deren Un-

zweckmäßigkeit allseitig anerkannt wird, werden von den magyarischen höheren Militärs noch immer vertheidigt, man würde gern dieses unbequeme Kleidungsstück ablegen, wenn — die Deutschen, denen man um keinen Preis gleich stehen will, ein anderes wählen würden. So sind die farbigen Aufschläge das einzige Unterscheidungszeichen, und um so mehr hält man daran fest. — Man würde allerdings Gleichförmigkeit, aber auch nur eine gleichförmige Mittelmäßigkeit erzielen.

Ein weiterer Nachtheil würde sich bei der Vermehrung der Jäger herausstellen. Schon jetzt hält es schwer, die erforderlichen Rekruten für das so sehr vermehrte Jägercorps aufzutreiben, da man hier noch immer auf die besondere Befähigung achtet. Bei einer abermaligen Vermehrung würde dieses unthunlich sein, und man müßte, da man doch nicht die neuen Bataillone allein aus schlechterem Material zusammensetzen könnte, die Ansprüche im Allgemeinen herabsetzen, wodurch natürlich wieder die Qualität der ganzen Truppe vermindert würde.

Demnach scheint auch die nächste Zukunft die österreichische Infanterie, den wichtigsten und zahlreichsten Theil des Heeres, auf keine höhere Stufe bringen, sondern eher ihre Tauglichkeit noch mehr vermindern zu wollen, und nur eine vollständige Aenderung des bestehenden Systems und der leitenden Persönlichkeiten vermöchte einen günstigen Umschwung herbeizuführen. A. D.

Abendländischer Aberglaube im Morgenland.

Wie grundverschieden auch im Großen und Ganzen der Orient, unter welchem Ausdruck wir im Folgenden nur die vom Islam beherrschten Länder verstehen, in der Auffassung der Welt und des Lebens, in Charakter und Sitte ist, wenn man den Occident mit ihm zusammenhält, dennoch finden sich Vergleichspunkte, in denen beide in auffallender Weise zusammentreffen. Unläugbar hat sich auf Grund der Bodengestaltung, des Klimas und der allgemeinen Natur unendlich Vieles hier anders entwickelt als dort, und ohne Zweifel ist der semitische Geist schon in seiner Uralanlage wesentlich ein anderer als der indogermanische. Von den bekannten großen Zügen, in denen dieser Unterschied hervortritt, ganz zu schweigen, zeigt sich dies schon in Kleinigkeiten, in Geberden z. B., die uns allen Sterblichen gemeinsam zu sein scheinen. So selbstverständlich ungefähr wie der Satz, daß zweimal zwei vier macht, kommt uns der Gebrauch vor, durch Kopfnicken stumm zu bejahen, durch Kopfschütteln stumm zu verneinen. Der Orientale dagegen betrachtet das Umgekehrte als ebenso selbstverständlich. Als natürliche Geste sehen wir es an, daß man, um